



Migration, Integration, Politik und wissenschaftliche Politikberatung in Deutschland

Symposium anlässlich des Abschieds von Prof. Dr. Klaus J. Bade
als Gründungsvorsitzendem des Sachverständigenrats deutscher
Stiftungen für Integration und Migration (SVR)
30. August 2012 in Berlin

Eine Initiative von:

Stiftung Mercator, VolkswagenStiftung, Bertelsmann Stiftung, Freudenberg Stiftung, Gemeinnützige Hertie-Stiftung, Körber-Stiftung, Vodafone Stiftung
und ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius

Inhalt

Begrüßung Rüdiger Frohn.....	5
Grußwort Prof. Dr. Maria Böhmer.....	6
Grußwort Aydan Özoguz.....	8
Grußwort Cem Özdemir.....	10
Grußwort Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Rita Süßmuth.....	12
Panel Werkstattbericht aus dem Sachverständigenrat: Prof. Dr. Heinz Faßmann und Dr. Gunilla Fincke im Gespräch mit Dr. h. c. Heike Schmoll.....	16
Panel Integration, Migration und strategisches Stiftungsengagement: Dr. Wilhelm Krull und Prof. Dr. Bernhard Lorentz im Gespräch mit Dr. h. c. Heike Schmoll.....	20
Festvortrag Prof. Dr. Dr. h. c. Dieter Oberndörfer: Migration, Integration und wissenschaftliche Politikberatung.....	24
Festvortrag Dr. Heiner Geißler: Klaus J. Bade und die ethischen Grundlagen der Zuwanderungsdebatte.....	30
Rückblick Prof. Dr. Klaus J. Bade.....	34
Ausblick Prof. Dr. Christine Langenfeld.....	40

Dr. Heiner Geißler

Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit a. D.



Klaus J. Bade und die ethischen Grundlagen der Zuwanderungsdebatte

Sehr geehrte Damen und Herren, Bertolt Brecht hat in seinem Drama „Galileo Galilei“ die Situation beschrieben, als Galileo aus dem Raum der Sacra Rota trat, also aus der Inquisitionsbehörde, der Vorgängerinstitution der heutigen Glaubenskongregation, deren Vorsitzender lange Zeit der jetzige Papst war: Als Galileo aus der Tür der Sacra Rota trat, standen draußen seine Schüler. Galileo ging gebeugt, man sah ihm an, dass etwas Schreckliches passiert sein musste, und die Schüler wussten: Er hat widerrufen.

Nebenbei gesagt kann man sich die Frage stellen: Hätte er sich eigentlich verbrennen lassen sollen? Nur deswegen, weil die Kardinäle naturwissenschaftlich noch nicht so weit waren zu begreifen, dass er Recht hatte?

Die Schüler haben das, laut Brecht, offenbar anders gesehen, denn sein Lieblingsschüler rief ihm zu: „Un-

glücklich das Land, das keine Helden hat!“ Da hat sich Galileo, bei Brecht, aufgerichtet und erwidert: „Unglücklich das Land, das Helden nötig hat.“

Nun will ich Klaus J. Bade nicht mit Galileo Galilei vergleichen; und doch hat diese Geschichte von Brecht etwas mit unserem Klaus J. Bade zu tun und mit dem, was er in seinem Leben gewirkt und bewirkt hat.

Deutschland war über Jahrzehnte zumindest partiell ein unglückliches Land. Zwanzig Jahre ist das jetzt gerade her: Rostock-Lichtenhagen, Mölln, Hoyerswerda, Solingen ... was einem auch alles einfallen mag an schrecklichen Geschehnissen in einem Land, aus dem heraus sechs Millionen Juden vergast worden waren, wenige Jahrzehnte zuvor. Ein langer Weg lag damals vor den Zeitgenossen, die sich damit nicht abfinden wollten. Es war schwer für

alle, die sich dagegen wehrten, auch in meiner eigenen Partei, die ich hier besonders ansprechen muss. Über die anderen Parteien maße ich mir kein Urteil an, obwohl es diese Diskussionen dort auch gab. Vor diesem Hintergrund war es ein Glücksfall, dass es Klaus J. Bade gab. Sie haben uns munitioniert mit Argumenten.

Sie sind vielleicht kein Held im Sinne von Bertolt Brechts Galileo. Sie mussten nicht widerrufen. Aber Sie sind, im Sinne von Kant, der große Aufklärer geworden, der maßgeblich dazu beigetragen hat, dass dieses Land und seine politische Elite, kurzum die Menschen dieses Landes „den Ausgang fanden“, wie Kant es formuliert, aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit auf dem Weg zu Einwanderungsland und Einwanderungsgesellschaft, um die Fähigkeit zu bekommen, selbstständig, hier: eigenständig zu denken, selbstbewusst und doch humanitär zugleich. Das ist Ihre ganz große Leistung, diese große Aufklärung in der Ausländerpolitik, in der Einwanderungspolitik, in der Integrationspolitik.

Das war ein weiter Weg. Ich will, um diese Wegstrecke zu markieren, nur einmal eine Diskussion im Fraktionsvorstand CDU/CSU um die doppelte Staatsbürgerschaft schildern – Rita Süßmuth kann sich vielleicht noch daran erinnern, Maria Böhmer war vielleicht auch dabei. Wir haben damals darauf hingewiesen, und viele andere waren ganz anderer Auffassung, dass diese Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft etwas mit unserer Verfassung zu tun hat. In Artikel 1 wird die Menschenwürde als unantastbar dargestellt und noch durch Artikel 79 Absatz 3 mit einem Ewigkeitscharakter versehen. Und der damalige Innenminister Kanther stand auf und sagte: „Die Verfassung ist fünfzig Jahre alt. Das deutsche Volk ist tausend Jahre alt.“ An diesem Beispiel können Sie sehen, welch hohes Maß an geistiger Verwirrung herrschte, als es damals um die Bewertung der Ausländer- und Einwanderungspolitik ging.

Ich habe da auch meine eigenen Erfahrungen gemacht. Rita Süßmuth, in manchen Kommentaren von Ihnen kommen Teile der CDU schlecht weg, völlig zu Recht. Aber es gab auch andere Teile und der Weg, der hier gegangen worden ist, war sehr schwer bei dem angedeuteten Umfeld. Ich denke an Namen wie Rita Süßmuth, Christian Schwarz-Schilling, Norbert Röttgen, Peter Altmaier, Hermann Gröhe, Karl Lamers, Ruprecht Polenz, Andreas Krautscheid, Peter Müller, Maria Böhmer. Die wären damals innerhalb der CDU/CSU nie irgendetwas geworden. Später oder heute waren oder sind sie in führenden Positionen der Christlich Demokratischen Union.

Ich führe das nur an, um zu zeigen, wie sich die Mentalitäten in dieser einen großen Volkspartei völlig verändert haben. Sie haben selber diesen Weg in einem Interview beschrieben und sagen zu Recht, dass in den letzten zehn Jahren in der Migrations- und Integrationspolitik mehr passiert ist als in den vier Jahrzehnten davor zusammen: die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts, die

Islamkonferenz, der Nationale Integrationsplan. Auch das Zuwanderungsgesetz: „Wäre es nach Bade gegangen“, schrieb heute die Süddeutsche Zeitung, wäre das Gesetz „mindestens 10 Jahre früher gekommen. Wäre es nach ihm gegangen, wäre dieses Gesetz ein großer Teppich geworden, auf dem Integration stattfinden kann. Aus dem Teppich wurde, und auch das nur mit Mühe und Not, ein Topflappen. Aber auch auf diesem müsste eigentlich sein Name stehen. Bade hat ganz wesentlich dazu beigetragen, dass sich das Bewusstsein in Deutschland gewandelt hat.“ Integration ist hierzulande, wie Sie sagen, längst eine Erfolgsgeschichte und viel besser als ihr Ruf im Land. Probleme sind nach wie vor vorhanden, aber sie bestätigen als Ausnahmen eher die Regel der erfolgreichen Integration. Diese kann sich auch im internationalen Vergleich sehr wohl sehen lassen. In Frankreich, England oder den Niederlanden ist die Lage durchaus schwieriger.

Sie schildern in einem Aufsatz die Begegnung mit einem früheren hohen Beamten aus dem Innenministerium im Jahre 1996. Der kam auf Sie zu und sagte, er sei derjenige, der Anfang der 1980er Jahre alles verhindert habe, was Sie, Klaus J. Bade, damals vorgeschlagen hätten im Blick auf Einwanderungssteuerung und Integrationsförderung auf dem Weg zum Einwanderungsland: Damit seien er und das BMI ja sehr erfolgreich gewesen, haben Sie zur Zufriedenheit des Beamten gesagt. Aber dann haben Sie ihn gefragt, wer denn nun, rückblickend, Recht gehabt habe: Sie mit Ihrer Einschätzung, dass Deutschland auf dem Weg zum Einwanderungsland sei und dass daraus die entsprechenden legislativen Folgerungen gezogen werden müssten, oder er mit seiner Einschätzung, dass das nicht so sei und auch nichts geschehen dürfe, was auf legislativem Wege eine solche Entwicklung fördern könnte. Da habe der Beamte gesagt, rückblickend hätten Sie da schon Recht gehabt – „aber das konnten Sie damals doch gar nicht wissen!“

Und das ist die Parallele zu Galileo. Diese „defensive Erkenntnisverweigerung“, wie Sie das schon in den 1980er Jahren genannt haben, die hatte seinerzeit das Kardinalskollegium auch. Mit den gleichen Folgen, über die Sie einmal gesagt haben: „Was man verdrängt, das kann man nicht gestalten.“ Und deswegen ist auch nicht die Multikulti-Diskussion, sondern eben diese Erkenntnisverweigerung lange, lange Jahre hindurch in den Eliten der Politik – nicht nur meiner Partei – der Grund für das, was Sie beklagen: dass wir in der Integrationspolitik schon vor 25 Jahren so weit waren, da anzusetzen, wo das Bemühen um aktive Gestaltung und Beteiligung im letzten Jahrzehnt angesetzt hat.

Deutschland ist seit vielen Jahren kein Einwanderungsland mehr, sagen Sie, sondern Ein- und Auswanderungsland zugleich, kurzum ein Migrationsland mit hoher transnationaler und insbesondere innereuropäischer Mobilität. Eine vielgestaltige Einwanderungsgesellschaft entfaltet sich in seinen Grenzen. Sozialer Frieden und

kulturelle Toleranz sind für Sie die tragenden Säulen in der Architektur dieser Einwanderungsgesellschaft. Ihre Basis ist das Grundvertrauen zwischen Mehrheits- und Einwandererbevölkerung, sagen Sie. Aber dazu braucht es positive Leitbilder im Bemühen um „ein solidarisches Wir“. Und jetzt sagen Sie etwas ganz Entscheidendes: Dieses „solidarische Wir“ muss die Teilhabe von allen im Land Lebenden einschließen, ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Dieses „solidarische Wir“ gilt also nicht exklusiv „Dem Deutschen Volke“, wie es seit 1916 auf der Inschrift über dem Westportal des Reichstagsgebäudes heißt.

Es war eine der großen positiven Entscheidungen, dass es im Reichstag auch eine Stätte gibt, an der man sich erinnert, dass nicht nur das deutsche Volk, sondern die in unseren Grenzen lebende Bevölkerung insgesamt repräsentiert werden sollte durch das Parlament unserer Republik. Ich habe damals als Bundestagsabgeordneter einen Felsbrocken von der Reichsfeste Trifels dort deponiert, der liegt da immer noch. Im Bundestag in Bonn gab es früher eine Karte, die das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zeigte – von der Provence bis in die baltischen Länder und von Sizilien bis nach Flandern. Und wenn man da die Diagonale gezogen hat, dann lag im Schnittpunkt die Burg Trifels.

Dieser Grundgedanke, dieses Denken an die in Deutschland lebende Bevölkerung und nicht nur an das deutsche Volk im engeren Sinne, das war die ethische Grundlage der Konzeption von Klaus J. Bade. Es war die Erkenntnis, dass wir auch und gerade beim Thema Integration zwischen den Menschen keine wertenden Unterschiede machen dürfen. Aristoteles sagt, dass Politik nichts anderes sei als das Bemühen, das geordnete Zusammenleben der Menschen zu ermöglichen. Da muss man sich Gedanken machen darüber, wie diese Ordnung aussehen soll, und da kommen wir um die Frage nicht herum: Wer ist ein Mensch, was ist ein Mensch? Und diese Frage haben Sie sich gestellt, haben wir uns alle gestellt, die wir uns um die Integration bemüht haben.

Das war nicht unbestritten in der Menschheitsgeschichte. Karl Marx hat in einer frühen Schrift zur Judenfrage dem Sinne nach gesagt: Der Mensch, wie er geht und steht, ist nicht der eigentliche Mensch. Er muss das richtige Bewusstsein haben, der richtigen Klasse angehören. Die Nationalisten meinten, der richtigen Nation. Die Nazis meinten, der richtige Rasse. Bei uns meinte man, dem richtigen, nämlich dem deutschen Volk. Und andere Fundamentalisten sagen, er muss die richtige Religion haben, sonst wird er ausgepeitscht, wie in einigen arabischen Ländern. Wieder andere Fundamentalisten meinen gar, man müsse das richtige Geschlecht haben. Die wohl am weitesten verbreitete negative Apostrophierung des Menschen, Frau zu sein, ist eine besondere Problematik bei der Integration. Denn die flächendeckende Diskriminierung und Entrechtung der Frauen in der islamischen

Welt realisiert sich auch in Teilen der muslimischen Bevölkerung und produziert die Abwehrhaltung vieler Bürgerinnen und Bürger gegenüber der islamischen Religion.

Wir müssen auf die Werte bauen, die im Grundgesetz verankert sind und die Grundlage unseres Zusammenlebens bilden: dass der Mensch, wie er geht und steht, der eigentliche Mensch ist, und zwar unabhängig davon, wo er geboren ist, woher er kommt – unter der Voraussetzung, so haben Sie immer gesagt, lieber Herr Bade, und auch das ist Teil der ethischen Grundlagen gewesen, dass sich die Menschen, die hier leben wollen, zu dieser Verfassung bekennen. Wir müssen das immer wieder betonen, gerade weil es, wie Sie sagen, immer wieder randständige fremdenfeindliche, heute insbesondere islamfeindliche Strömungen gibt.

Etwas, das Sie besonders betont haben, ist der Zusammenhang von Wortgewalt und Tatgewalt. Etwas, was mich auch immer wieder erschüttert hat, auch im Rückblick, ist: Was waren die Vorläufer von Mölln, von Lichtenhagen, von Hoyerswerda? Das war eine unglaublich verhetzte und auch verwirrte Medienlandschaft. Die Bildzeitung, der Spiegel mit Plakaten an den Litfaßsäulen. Dass Titelgeschichten aufgemacht worden sind mit Untergangswarnungen: „Das Boot ist voll!“

Es ist unglaublich, was sich in unserer Medienlandschaft damals abgespielt hat und sich auch heute noch entwickeln kann. Patrick Bahners hat, wie Sie einmal geschrieben, im Blick auf die unerhörten Beleidigungen, Schmähungen und auch Bedrohungen, die Ihnen und anderen Aufrechten widerfahren sind, gesagt: „Das eigentlich Bedenkliche an solchen Vorgängen scheint mir zu sein, dass es angesichts der Schlichtheit der konkret agierenden Person, also der Beleidiger, auch ein Umfeld an geistigen Brandstiftern gibt, die solche Fanatisierung ermöglichen.“ Und darin liegt auch die eigentliche Bedeutung der Auseinandersetzung mit Thilo Sarrazin, mit Necla Kelek und anderen sogenannten Islamkritikern.

Von Aristoteles stammt der Satz: Nicht die Dinge bewegen die Menschen, sondern die Ansichten über die Dinge. Ich sage das am liebsten auf Griechisch, weil Griechenland ja in unserer Diskussion etwas ins Abseits gerät, weil wir vergessen, wo wir eigentlich herkommen, geistig, philosophisch, kulturell. Griechenland ist sozusagen das kulturelle Mutterland Europas, mit dem man nicht nach rein ökonomischen, monetären Gesichtspunkten umspringen kann, wie man will.

Nicht die Tatsachen verwirren die Menschen, sondern die Ansichten über die Tatsachen. Heinrich Heine hat das in „Deutschland – ein Wintermärchen“ in einer großartigen Form ausgedrückt: „Du denkst, und ich – ich handle“, sagt der schweigsame Dämon zum Autor. „Ich bin dein Liktör, und ich geh’ beständig mit dem blanken Richtbeil hinter dir – ich bin die Tat von deinem Gedanken.“ Und das ist die eigentliche Gefahr, dass wir wieder einen Rückfall bekommen in das, was vor 20 Jahren passiert

ist, dadurch, dass dieser bedrohliche Zusammenhang zwischen Wortgewalt und Tatgewalt nicht gesehen wird.

Die wissenschaftliche Fundierung der Migrationspolitik, der Einwanderungspolitik haben wir Ihnen, Klaus J. Bade, und vielen von Ihnen hier im Saal, den Wissenschaftlern, zu verdanken. Sie haben uns die Argumente geliefert. Dafür muss Ihnen die Politik dankbar sein.

Es hat ja im Zusammenhang mit der Fußball-Europameisterschaft wieder eine Diskussion gegeben. Einigen Leuten hat es keine Ruhe gelassen, dass in der deutschen Fußballnationalmannschaft Fußballer mitspielen, die nicht Wilhelm Schulz oder Dieter Meier heißen, sondern Sami Khedira, Jerome Boateng, Mario Gomez und, völlig unglaublich, sogar Mesut Özil. Um Deutscher zu sein, las man dann im Internet, reiche es nicht aus, einen deutschen Pass zu haben, man müsse schon zum deutschen Volk gehören, denn, ich zitiere: „Ein Stück Papier ändert die Abstammung nicht.“

Das ist richtig. Aber muss man heute, um Deutscher zu sein, einen reinrassigen Stammbaum haben wie Schäferhunde und Zuchtbullen? Das ist in Deutschland in den 1000 Jahren, die dieses Volk angeblich existiert, nie der Fall gewesen. Man musste das nicht im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und man muss es nicht in unserer Bundesrepublik Deutschland. Nur bei Kaiser Wilhelm und den Nazis war der Stammbaum Kult.

Mit gleichem Recht könnte man ja auch fragen, wie ein Deutscher aussieht. Wie die Glatzen in Südost-Sachsen oder wie Thilo Sarrazin? Oder wie Heino und Florian Silbereisen? Sehen so die Deutschen aus? Die haben sich schon immer mit ihren Nachbarn vermischt: mit Römern, Kelten, Griechen, Germanen, Slawen – auch das haben Sie immer wieder gesagt. So hat sich in der Mitte Europas eine der schönsten Kulturen der Welt entwickelt: in Dichtung und Musik. Aber rassistischer Nationalismus hat trotzdem millionenfache Opfer gekostet, Hunderttausende in Flucht und Exil getrieben – gerettet und zugleich verloren für Deutschland.

Deutschland aber hat seine größten Erfolge als demokratisches, weltoffenes, europäisch integriertes Gemeinwesen erzielt, international vernetzt in Wirtschaft, Forschung und Sport und nicht als völkisches Kollektiv, das hat Professor Oberndörfer oft gesagt. Kein völkisches Kollektiv, sondern dieses Deutschland, wie ich es gerade beschrieben habe, wird in der Welt positiv gesehen. Und dass wir dieses Deutschland als friedvolle und tolerante Einwanderungsgesellschaft haben und in der Welt zeigen können, das verdanken wir nicht zuletzt dem großen Aufklärer in der Migrations- und Integrationsdebatte, dem großen Forscher, dem großartigen Gelehrten und dem mutigen Menschen Klaus J. Bade.